

Spätestens die Debatte um die Verabschiedung des neuen hessischen Oberstufengesetzes wird das Augenmerk aber auch in den anderen Bundesländern wieder auf die letzten Gymnasialjahre lenken. Dabei dürfte man sich so gut wie einig sein, daß es keinen Sinn hat, eine neue Reform übers Knie zu brechen, die mit Sicherheit neue Fehler machen würde. Auch eine Rückkehr zum früheren Gymnasialsystem ziehen nicht einmal die Vertreter des Philologenverbandes in Erwägung. Genau das allerdings befürchtet die *Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft* (GEW). In einer am 5. Mai dieses Jahres veröffentlichten Entschließung des Hauptvorstandes wird vor einer Rückkehr zum „alten System“ gewarnt und die „Kampagne konservativer Bildungspolitik“ angeprangert, deren Ziel es sei, über eine verschärfte Auslese an den Gymnasien die Abiturien-

ten- und Studentenzahlen zu senken. Als Mittel der Auslese wird in der Erklärung vor allem die geforderte stärkere Gewichtung der Fächer Deutsch, Mathematik und der Fremdsprachen in der Oberstufe angeführt. Die GEW möchte dagegen durch *berufsbezogene Unterrichtsangebote* insbesondere die Praxis der Arbeitswelt stärker in den gymnasialen Stoffplan einbringen. Daher dürfte die Oberstufe „nicht dem Diktat des alten Fächerkanons unterliegen“.

Zwischen diesen beiden Grundpositionen, von denen die eine allgemeinen Bildungsinhalten wieder mehr Raum zugewiesen sehen will, die andere den Blick verstärkt auf die spätere Berufspraxis lenken möchte, werden sich jedenfalls die denkbaren Korrekturvorschläge auch in Zukunft bewegen.

*Cordelia Rambacher*

## Interview

# Mission heute

## Ein Gespräch mit Prälat Wilhelm Wissing

*Das päpstliche Werk für Glaubensverbreitung in Aachen (offizieller Titel: Internationales katholisches Missionswerk MISSIO) feiert in diesem Jahr sein 150jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß sprachen wir mit dem Präsidenten von MISSIO, Prälat Wilhelm Wissing, über die Fragen, was Mission angesichts der größeren Eigenständigkeit der Kirchen in der Dritten Welt heute eigentlich bedeutet und ob die Kirche in der Bundesrepublik ihre Verantwortung für den missionarischen Dienst ausreichend wahrnimmt. Die Fragen stellte Ulrich Ruh.*

**HK:** Herr Prälat Wissing, wenn hierzulande von Mission gesprochen wird, fällt der Blick zunächst meist auf die beträchtlichen finanziellen Mittel, die aus der Bundesrepublik an Kirchen in der Dritten Welt fließen. Hat das vom Wesen der Kirche her zentrale Stichwort Mission auch den notwendigen Stellenwert im kirchlichen Bewußtsein?

**Wissing:** Gerade im Blick auf die letzten Jahre kann man feststellen, daß ein umfassendes Verständnis des Missionarischen gegenüber einer manchmal zu einseitigen Betonung des sozialen Engagements an Boden gewonnen hat. In den letzten fünf bis sieben Jahren hat sich hier einiges positiv verändert.

**HK:** Kann man wirklich von einer solchen Verschiebung sprechen, in dem Sinn, daß den Gläubigen deutlicher geworden ist, worin heute der Missionsauftrag der Kirche besteht?

**Wissing:** Man muß dabei differenzieren: In vielen Fällen

meint man mit missionarisch einfach die Ausrichtung auf die Sorgen der Weltkirche; dafür ist die Aufgeschlossenheit in unserem Volk sicher verhältnismäßig groß. Dagegen rangiert wohl Mission im engeren Sinn des Wortes als Weitergabe der Botschaft von der Erlösung in Jesus Christus nicht so hoch. Trotz der genannten Akzentverlagerung gehen bei vielen Christen die Dinge immer noch vielfach durcheinander. Sie unterscheiden weder, welches z. B. die Aufgaben der einzelnen Hilfswerke sind, noch ist für sie der Unterschied zwischen Mission, Entwicklung und Hilfe bei Notfällen von großer Bedeutung. Insofern ist der Begriff der Mission heute einigermaßen diffus, oder positiv formuliert: „unreflektiert umfassend“, wobei allerdings ein Defizit an Glaubens-Motivation nicht zu leugnen ist.

**HK:** Die Würzburger Synode hat sich seinerzeit um einen neuen kirchlichen Konsens in Sachen Mission bemüht und einen entsprechenden Beschluß verabschiedet. Hat sich diese Sicht vom missionarischen Dienst als Aufgabe jedes Christen und von Mission als partnerschaftlichem Zusammenwirken der einzelnen Ortskirchen nicht durchgesetzt?

**Wissing:** Alles Umdenken braucht seine Zeit, erst recht, wenn es um einen grundsätzlichen Wandel tradierter Vorstellungen geht, aber gewisse Fortschritte sind nicht zu übersehen. Wenn ich an die Diskussion im Würzburger Dom über Mission in Partnerschaft zurückdenke, läßt

sich heute doch feststellen, daß dieses Grundverständnis zumindest bei den Multiplikatoren, seien es Priester oder Laien, unbestritten ist. Das muß natürlich noch in die Breite ausstrahlen. Aber wir sind jedenfalls grundsätzlich über die Mentalität hinaus, nach der Mission darin besteht, daß der eine nur gibt und der andere nur empfängt, auch wenn davon sicher noch manche Restbestände anzutreffen sind.

### **„Zum Füreinander-Einstehen gehört auch die finanzielle Unterstützung“**

*HK:* Erhalten solche „Restbestände“ ungeachtet aller Erkenntnisse zur Partnerschaft, zum offenen Dialog mit den Jungen Kirchen nicht immer wieder neue Nahrung? Sorgt dafür nicht schon die Tatsache, daß beim missionarischen Dienst gerade unserer Kirche der Faktor Geld, die finanzielle Unterstützung vielfach im Vordergrund steht?

*Wissing:* Da will ich Ihnen gar nicht widersprechen. Eine solche Haltung wird selbstverständlich bestärkt durch das Klima einer materialistischen Gesellschaft. Wir sehen die Gefahr, und MISSIO versucht einiges, ihr entgegenzuwirken. Wir werden darauf sicher noch zu sprechen kommen. Auf der anderen Seite darf man nicht übersehen, daß zum Füreinander-Einstehen auch die finanzielle Unterstützung gehört. Unsere Kirche ist nun mal in diese Welt gesandt und ihren Lebensgesetzen unterworfen. Schlimm wäre es, wenn sie sich ihnen ausliefert; noch schlimmer, wenn Geld das einzige wäre, was wir im Miteinander der Weltkirche anzubieten hätten. Dann ständen wir wirklich mit leeren Händen da. Aus ungezählten Briefen weiß ich, daß die Mehrzahl unserer Spender mit dem Geld auch ein Stück Herz hergibt; denn es sind viele darunter, die uns mit ihren Opfern beschämen.

*HK:* Allein Missio erhielt ja in den letzten Jahren Spenden von etwa 100 Mio DM pro Jahr. Welche Motive sind Ihrer Beobachtung nach für diese Opfer zugunsten der Jungen Kirchen maßgeblich?

*Wissing:* Es ist vor allem die Freude daran, Glauben weiterzugeben, auch die Freude darüber, daß Kirche anderswo wächst, während sie bei uns in vieler Hinsicht nicht so lebendig ist, wie es wünschenswert wäre. Kardinal Höffner hat den Unterschied vor kurzem auf die Formel gebracht, unser Kirchenbild sei zur Zeit gekennzeichnet vom „noch“: Es gibt noch so und so viele Priesterweihen, während es in der Dritten Welt gekennzeichnet sei vom „schon wieder“: Schon wieder sind es dreißig oder hundert mehr. Aus der Freude, an diesem lebendigen Wachstum in den Jungen Kirchen Anteil zu nehmen, kommt viel missionarische Spendenfreudigkeit. Sehen Sie, der Spenderkreis von MISSIO ist – gemessen an der Gesamtbevölkerung unseres Landes oder an der Katholikenzahl – gar nicht so groß, aber er leistet Unglaubliches. Es ist der Kernkreis der Glaubenden, der unsere gemeinsame Arbeit trägt. In jüngster Zeit zeigt sich in bisher wenig interessierten Bildungsschichten eine zunehmende

Aufmerksamkeit für das, was an eigenständiger Theologie und Pastoral in den Jungen Kirchen wächst. Allerdings gibt es noch Ungleichzeitigkeiten zwischen dem in dieser Richtung weiterentwickelten Missionsverständnis vieler Verkünder und dem ihrer Gemeinden. Hier muß man aufpassen, daß man nicht aneinander vorbeiredet.

*HK:* Wird eigentlich genug getan, um das offensichtlich vorhandene Interesse am Leben der Kirchen in der Dritten Welt zu fördern und für die partnerschaftliche Beziehung fruchtbar zu machen?

*Wissing:* Gerade die Werke, die speziell mit den Problemen und Anliegen der früheren „Missionskirchen“ befaßt sind, versuchen immer wieder, die geistliche Gemeinschaft über materielle Hilfestellung hinaus zu fördern. Es ist viel zu wenig bekannt, daß MISSIO als Päpstliches Werk diesen vorrangigen Auftrag hat – vor jeder Sammeltätigkeit und finanziellen Hilfeleistung. Als Beispiel will ich nur auf unseren Gebetsring hinweisen, der die Ortskirchen aller Kontinente in der gegenseitigen Fürbitte verbindet und an dem sich immerhin einige hunderttausend Gläubige in der Bundesrepublik beteiligen. Kardinal Pichay von Kalkutta hat diesem Gebetsring einen eigenen Hirtenbrief gewidmet. Wir sollten also dankbar besitzen können, aber auch dankbar frei werden können. Vor allen Dingen sollten wir glücklich sein, daß es Menschen gibt, die bereit sind, unsere Gaben anzunehmen.

### **„Wir sind manchmal schon im Glauben verhärtet, während die Jungen Kirchen die beglückende Erfahrung des Neuen machen“**

*HK:* Das ändert aber nichts daran, daß die immer wieder befürwortete Eigenständigkeit und Eigenverantwortlichkeit dort an gewisse Grenzen stößt, wo die Abhängigkeit von den Geldmitteln ins Spiel kommt, die von Rom aus den Diözesen in Afrika und Asien zufließen. Stärkt nicht dieses Angewiesensein auf die Päpstlichen Missionswerke die Stellung Roms gegenüber den Jungen Kirchen in einer Weise, die den Gedanken der Partnerschaft beeinträchtigt?

*Wissing:* Annehmen ist oft schwieriger als geben. Ihre Frage zeugt von einem weitverbreiteten Mißverständnis. Soweit die Päpstlichen Werke betroffen sind, hat „Rom“ gar keine Möglichkeit, finanziellen Druck auf die Jungen Kirchen auszuüben. Die Vergabe der Mittel ist vorbildlich demokratisch organisiert. Einmal bleiben die gesammelten Gelder bei den inzwischen 107 Päpstlichen Werken in allen Kontinenten, deren Leiter sich zweimal jährlich in Rom zur Vergabe treffen. Jeder hat das gleiche Stimmrecht, ob er die finanzielle Potenz der USA oder den bescheidenen Beitrag von Mali vertritt. Ich finde die Art der Entscheidung außerordentlich partnerschaftlich zwischen den sogenannten Geber- und Empfängerkirchen und der Leitung der Päpstlichen Werke in Rom. Die

Vertreter der Jungen Kirchen stellen bereits eine Zweidrittel-Mehrheit am runden Tisch.

*HK:* Entspricht aber das, was an finanzieller und anderer Hilfe für die Missionsarbeit, für die weitere Entwicklung der Kirchen in der Dritten Welt von uns aus geleistet wird, auch den wirklichen Bedürfnissen und Erwartungen dieser Kirchen? Nehmen wir dabei genügend ernst, daß diese Kirchen inzwischen weitgehend zu ihren eigenen Missionaren geworden sind?

*Wissing:* Wäre das nicht der Fall, dürften wir nicht mehr von Partnerschaft reden. Das wäre dann eine hohle Phrase. Die Jungen Kirchen bestimmen über ihre Entwicklung. Sie machen die Planungen und Projekte. Nichts wäre dem Geist der Brüderlichkeit schädlicher, als mit Geld Einfluß ausüben zu wollen. Machen wir uns doch nichts vor: Wir sind doch nicht die Finanziere der Weltkirche. Die Eigenleistung übersteigt schon weit unseren Beitrag. Wenn ich mit Besuchern aus Afrika oder Asien spreche, geht es immer häufiger um den Austausch pastoraler Erfahrungen. Sie erwarten neben der materiellen Hilfe, daß sie bei uns einer lebendigen kirchlichen Gemeinschaft begegnen.

*HK:* Welches Bild von der deutschen Kirche nehmen sie dann mit nach Hause?

*Wissing:* Hier kann man schwer eine allgemeine Aussage machen. Soviel läßt sich aufs Ganze gesehen aber festhalten: Das Bild unserer Kirche ist in der Weltkirche nicht ohne weiteres hell; darin steckt eine Herausforderung an uns. Man stellt aber auch positive Ansätze fest, die in den Jungen Kirchen kaum als solche bekannt sind. So stoße ich oft auf Erstaunen hinsichtlich des Ausmaßes der Laienmitarbeit hier bei uns. Es gibt ja in der Dritten Welt durchaus noch Kirchen, die eher klerikal strukturiert sind. Was Bischöfe, Priester und Laien aus den Jungen Kirchen aber von uns in erster Linie erwarten, ist Vertrauen.

*HK:* Dieses Vertrauen darf aber doch nicht soweit gehen, daß wir das Bild der lebendigen, dynamischen Kirchen der Dritten Welt idealisierend überzeichnen und mit der eher tristen Situation hierzulande kontrastieren. Steckt darin nicht die Gefahr, die Jungen Kirchen letztlich doch nicht wirklich ernstzunehmen, sondern für die jeweils eigenen Zwecke zu funktionalisieren, sei es zugunsten des Ideals einer Basiskirche oder der vermeintlich ungebrochenen Glaubenstreue?

*Wissing:* Das ist keinesfalls die adäquate Weise, wie man mit den Jungen Kirchen umgehen soll. Man sollte für die spezifischen Probleme unserer Kirche in ihrer gesellschaftlichen Umwelt nicht die angeblich einfachen Lösungen der Jungen Kirchen heranziehen. Nirgendwo ist alles Gold, was glänzt. Wenn man manche Bereiche im Detail ansieht, nimmt sich das Bild der Jungen Kirchen sehr unterschiedlich aus. Trotzdem möchte ich zwei grundlegende Unterschiede zwischen ihnen und uns festhalten:

Wir sind manchmal schon im Glauben „verhärtet“, während die Jungen Kirchen die beglückende Erfahrung des Neuen machen. Diese Aufbruchstimmung läßt sich durchgängig in den verschiedensten Formen und Phasen beobachten. Das zweite: Ein großer Teil der Jungen Kirchen lebt in Katakomben. Das sollte man nie vergessen. Ich brauche jetzt nicht die Länder und Situationen einzeln aufzuzählen. Wenn die Geschichte der Jungen Kirchen einmal geschrieben wird, wird man diese Beweise ihrer Glaubwürdigkeit als besonderes Ruhmesblatt hervorheben.

*HK:* Sicher muß für uns der Glaubensaufbruch in den Jungen Kirchen ein ständiger, unbequemer Stachel im Fleisch sein, ohne daß wir sie deswegen idealisieren müßten. Wie steht es aber mit der Möglichkeit, darüber hinaus in einzelnen Bereichen des kirchlichen Lebens von den Erfahrungen der früheren Missionskirchen zu lernen?

*Wissing:* Man muß sich grundsätzlich von der Vorstellung freimachen, Modelle, die in der Dritten Welt praktiziert werden, ließen sich einfach übertragen. Gar nichts halte ich von der Methode, Experimente in den Jungen Kirchen zu Kontrastbeispielen für eigene pastorale „Schwerfälligkeit“ hochzustilisieren. Wir haben die christliche Botschaft, in unserem Kulturkreis zu leben. Das ist es, was die Weltkirche von uns erwartet. Allerdings gibt es auch einiges zu lernen. So sollte uns die einhellige Absage der Jungen Kirchen an die sogenannte Universitäts-Theologie nachdenklich und ihr Ansatz, von den Bedürfnissen des Gottesvolkes her zu denken, hellhörig machen. Ihr Bestreben, Religion und Leben miteinander zu verbinden, ist sicher auch für uns beispielhaft. Das gleiche gilt von neuen Formen der Pastoral in städtischen Ballungsgebieten oder von den verschiedenen Formen christlicher Basisgemeinschaften.

*HK:* Aber lassen wir die Jungen Kirchen mit ihren Erfahrungen in Pastoral, Theologie und Spiritualität überhaupt schon genügend an uns heran? Bleibt es nicht vielfach beim Staunen über exotische Formen kirchlichen Lebens, so wie man früher über die Berichte von Missionaren aus fremden Ländern gestaunt hatte?

*Wissing:* Gerade auf der Ebene der Experten ist man bislang in Deutschland bei der Aufarbeitung der Erfahrungen der Jungen Kirchen sehr, sehr zurückhaltend. Am ehesten kann man noch Bischöfe ausnehmen, die Begegnungstreffen veranstalten und nicht zuletzt auch in Rom mit Vertretern der Jungen Kirchen am Tisch sitzen. Andererseits gibt es bisher nur sehr bescheidene Ansätze zu einer vergleichenden Theologie. Wir haben bis heute auch kaum so etwas wie eine vergleichende Pastoral. Immerhin sind jetzt Regenten der deutschsprachigen Priesterseminare und Pastoraltheologen zum zweiten Mal für drei Wochen in ein Land der Dritten Welt gereist. Am allerwenigsten hat sich bisher auf dem Feld einer vergleichenden christlichen Soziallehre getan. Auf allen diesen Gebieten muß im Interesse einer Förderung wirklicher Partner-

schaft mehr geschehen. Aber dazu braucht es jeweils Experten.

*HK:* Eine der gewichtigsten Herausforderungen, mit denen nicht Experten, sondern die ganze Kirche konfrontiert wird, dürfte die Frage von Armut und Reichtum sein. Wie können wir unsere reichgefüllten kirchlichen Kassen und die damit möglichen Strukturen angesichts der Situation der Jungen Kirchen in Afrika oder Asien rechtfertigen?

*Wissing:* Ich habe von meinen Erfahrungen gewisse Zweifel, ob es sich so verhält, wie Sie es darstellen. Gut, es ist gewiß im weltkirchlichen Finanzausgleich größere Solidarität und Gerechtigkeit gefordert. Aber die reiche, oft stark verwaltete Kirche ist nicht ohne weiteres das Kirchenbild vieler afrikanischer und asiatischer Bischöfe oder Laien. Spontane freiwillige Mitarbeit für den kirchlichen Dienst vorbereiteter Mitarbeiter wird meist höher geschätzt. Wir sollten uns fragen lassen, ob wir den Anruf der Stunde, Ehrenamtliche für Dienste zu gewinnen, genügend sehen. Meist formuliere ich den Unterschied so: 1. Unsere Laien im kirchlichen Dienst sind besser ausgebildet, das geht in Ordnung. 2. Sie verdienen weit mehr, das ist oft in dem Umfang nicht gerechtfertigt. 3. Die Katechisten sind mehr darauf bedacht, Christus in Werk und Zeugnis an Plätzen zu verkünden, wo er nicht bekannt ist, als die Geldfrage als besonderes Kriterium zu haben. – Trotzdem bleibt die Frage der Entlohnung ein Problem der Gerechtigkeit innerhalb der Kirche.

### **„Wir brauchen eine Bildungsarbeit, die für den geistigen Austausch in der weltkirchlichen Gemeinschaft begeistert“**

*HK:* Forderungen, wie die nach einem stärkeren Finanzausgleich oder auch die nach einer umfassenden und bewußteren Rezeption der theologischen und pastoralen Anstöße aus den Jungen Kirchen, fallen ja in den europäischen Kirchen nicht unbedingt auf fruchtbaren Boden. Das hat ja beispielsweise der Streit um das Evangelische Missionswerk in der EKD gezeigt. Sind nicht Konflikte und Spannungen um die Art und Weise des missionarischen Dienstes damit vorprogrammiert?

*Wissing:* Gegen Spannungen habe ich nichts, zumal wenn es Wachstumsspannungen sind. Gegensätze sollten vermieden werden. Der Vergleich mit der EKD hinkt wohl auch insofern, als sich hier die Universalität in der Missionsarbeit auf Weltebene anders gestaltet als bei uns. Anders ist z. B., daß sich die Leiter aller Päpstlichen Werke der Welt jährlich zu pastoralen Tagen treffen und offen alle Fragen klären oder wenigstens abstimmen, die mit Mission zu tun haben. Außerdem messe ich den römischen Bischofssynoden, auf denen die Vertreter der Jungen Kirchen mehr und mehr ihre Ideen einbringen, eine langfristige bewußtseinsverändernde Bedeutung zu. Nicht zu unterschätzen sind auch die Gespräche mit

ca. 600 führenden Leuten aus der Dritten Welt, die jährlich zu uns kommen. Diese Begegnungen bieten eine gute Möglichkeit, Gedanken auszutauschen und zu sehen, daß die Partner sich gegenseitig nicht überfordern.

*HK:* Die Überwindung solcher Spannungen sowohl in den europäischen Ortskirchen, die bisher Hauptträger der Mission waren, wie auch im Verhältnis zu den Jungen Kirchen setzt letztlich voraus, daß man sich über das einig ist oder wird, was Mission heute heißen kann und welchen Platz sie im Ganzen des kirchlichen Handelns einnehmen muß. Ist nach den Diskussionen und Umstrukturierungen der letzten Jahrzehnte hier ein neuer, tragfähiger Konsens erreicht?

*Wissing:* Ich meine, daß sich manche Linien, die zunächst auseinandergingen, etwa in der Auseinandersetzung um das Verhältnis von Mission und Entwicklungsarbeit, inzwischen deutlich aufeinanderzu bewegt haben. Von großer Bedeutung für ein ganzheitliches Verständnis der Mission ist nicht zuletzt der Begriff der Evangelisierung, wie er in „Evangelii nuntiandi“ entwickelt wird. Dieses Dokument ist auch für unsere Bildungsarbeit von grundlegender Bedeutung. Mission meint demnach nicht nur, den Namen Christi bekanntzumachen und zu taufen, sondern impliziert immer, daß missionarisches Wirken den Menschen neu macht und seine Lebenswelt umgestaltet. Diese Dimensionen sind nicht voneinander zu trennen. Darauf verweist auch der Synodenbeschluß „Missionarischer Dienst“ mit seiner Formel vom umfassenden Heil.

*HK:* Neben diesem Begriff des umfassenden Heils gehört zu den Einsichten, die das neuere Missionsverständnis prägen, auch die Überzeugung, Mission sei nicht nur etwas für speziell dafür beauftragte Missionare, sondern Aufgabe jedes Christen und eine Grunddimension des kirchlichen Lebens. Sind das mehr als große Formeln?

*Wissing:* Ich will gar nicht abstreiten, daß man sich trotz vieler Bekenntnisse zur missionarischen Dimension bequem in diesen Bekenntnissen einrichten kann. Das beste Mittel dagegen sehe ich in einer Bildungsarbeit, die für den geistigen Austausch in der weltkirchlichen Gemeinschaft begeistert, bewußt die konkreten Erfahrungen der anderen in unser kirchliches Leben einbringt und es von dort her zu inspirieren versucht. Eine solche Arbeit kann durchaus Früchte tragen. Wenn es so viele, vor allem auch junge Leute gibt, die am Aufbau der Weltkirche mitbeteiligt sein wollen, dann kann ich mir das eigentlich nur damit erklären, daß sie sehen: hier ist etwas in Bewegung, dem ich mich anschließen kann und das oft die einzige Stimme für Gerechtigkeit und Freiheit ist.

*HK:* Gibt es dieses Interesse bei der Jugend denn überhaupt? Wie könnte eine solche Mitarbeit aussehen, nachdem die Zahl europäischer Missionare massiv zurückgegangen ist und sich auch die Aufgaben der Missionsorden stark verändert haben?

*Wissing:* Die Jugend in Deutschland ist zwar wieder für religiöse Inhalte ansprechbar, aber deswegen für einen le-

benslangen Dienst noch nicht bindungswillig. Schon aus diesem Grund ist der Missionarberuf für die meisten nicht so attraktiv. Allerdings bleibt es ein Wunsch der Jungen Kirchen, daß auch weiterhin Missionare sie in ihrer Arbeit unterstützen. Schließlich gehört eine solche personelle Präsenz zur Universalität der Kirche. In dieser Hinsicht müßte zusammen mit den Jungen Kirchen, den Orden und geistlichen Gemeinschaften ein zeitgemäßes Leitbild missionarischer Berufung entwickelt werden. Ohne die personale Entscheidung für den missionarischen Dienst, ohne die Bereitschaft zum individuellen Einsatz droht der missionarische Geist einer Kirche auszutrocknen.

*HK:* Ist dieser Einsatz nicht primär eine Aufgabe für die Jungen Kirchen selber, die sich ja in weitem Umfang schon bisher personell selbst versorgen?

*Wissing:* Hier hat sich inzwischen einiges getan. Es ist nicht nur so, daß durch den Ausfall europäischer Missionare das autochthone Element in manchen Jungen Kirchen stärker zum Tragen gekommen ist. Es kommt hinzu, daß von Jahr zu Jahr mehr Missionare aus den Jungen Kirchen in andere Länder und Kontinente aufbrechen. Allein 800 Philippinos sind außerhalb ihrer Heimat als Missionare tätig. Das kann uns in der großen kulturellen Auseinandersetzung in der Welt, die uns wahrscheinlich nicht erspart bleibt, eines Tages sehr behilflich sein. Solche Missionare sind nicht mehr mit dem Erbe des Kolonialismus behaftet, und sie können dazu beitragen, daß sich die einzelnen Kulturen nicht einfach gegeneinander abschotten.

*HK:* Inwiefern können die Jungen Kirchen dann noch Interesse daran haben, auch aus den europäischen Kirchen Mitarbeiter zu erhalten? Besteht nicht die Gefahr, daß dadurch eigene, neue entstandene kirchliche Strukturen wieder zurückgedrängt werden?

*Wissing:* Sosehr ich nochmals betonen möchte, daß Missionsberufe bei uns auch weiterhin notwendig sind, so sehr müssen wir in der Tat darauf achten, daß die Mitarbeit europäischer Missionskräfte im Geist von Ein- und Unterordnung geschieht. Verfügbarkeit war immer die Tugend eines Missionars. Sie wird in Zukunft das entscheidende Merkmal seines Dienstes sein.

### **„Es ist wichtig, in den sogenannten christlichen Ländern Modelle gelebten Glaubens zu entwickeln“**

*HK:* Also wäre für die europäischen Ortskirchen die Sorge um ihre eigene Lebendigkeit doch der entscheidende Beitrag zur Aufgabe der Mission?

*Wissing:* „Evangelii nuntiandi“ formuliert einmal, ebenso wichtig wie die Verkündigung Christi dort, wo er noch nicht bekannt ist, sei es, in den sogenannten christlichen Ländern Modelle gelebten Glaubens zu entwickeln. Wir haben das noch nicht genügend begriffen. Wir müßten so leben, daß der Nachbar oder Kollege sich fragt, warum

wir in bestimmten Situationen nicht mitlaufen, sondern anders handeln. Wir hängen noch zu sehr an dem, was zählbar ist, auch etwa beim Kirchenbesuch, anstatt gerade der Jugend deutlich vor Augen zu stellen, daß christliches Leben Zeugnis verlangt, aber ein sinnvolles Leben ist.

*HK:* In letzter Zeit ist bei uns viel von missionarischer Gemeinde und von missionarischer Kirche die Rede, allerdings weniger auf die Verpflichtungen gegenüber den Jungen Kirchen und ihrer Evangelisierungsaufgabe bezogen als auf die Aktivierung des kirchlichen Lebens im eigenen Land. Kann diese Sorge um mehr missionarische Ausstrahlungskraft positive Auswirkungen für eine stärkere Öffnung zur Weltkirche haben oder besteht nicht auch die Gefahr, daß man dadurch zu sehr in den eigenen Problemen steckenbleibt und kirchlich provinziell wird?

*Wissing:* Ich hätte diese Sorge zumindest längerfristig nicht. Dazu müssen wir allerdings auch etwas tun. Wenn ich beispielsweise mit Vätern und Müttern zusammen bin, schlage ich ihnen vor, sie sollten in ihrem Haushalt ein Kreuz oder irgendeinen anderen Gegenstand aus einer nichteuropäischen Kirche aufhängen. Die Kinder werden dann eines Tages fragen: Warum ist der Mann am Kreuz denn schwarz? Wir müssen gerade die lebendigen Zellen unserer Gemeinde, die Hauskirchen, weltkirchlich ausrichten. Das heißt nicht, sie sollen etwas Spektakuläres unternehmen, aber sie sollen weit offen sein und die Kirche als etwas erleben, das über die eigene Gemeinde und die eigene Ortskirche hinausreicht. Die Erfahrung, daß sich Gott die Kirche mit all ihren Schwächen wählt, um zum Menschen zu kommen, kann sich über das Gemeindeleben hier wie für die weltkirchliche Offenheit und Lernbereitschaft positiv auswirken.

*HK:* Ist diese Öffnung der Hauskirche zur Weltkirche nicht weithin mehr Wunsch als Wirklichkeit?

*Wissing:* Ich würde schlicht darauf antworten, die Utopie ist oft der einzige Weg zur Realität. Es braucht immer wieder Anstöße, die auf ganz konkrete Möglichkeiten aufmerksam machen, anders lassen sich die Gläubigen kaum zu Bewußtseins- und Verhaltensänderungen bewegen. Ich halte es einfach für wichtig, daß man die Kirche nicht mit einem verengten Blickwinkel betrachtet. Aber natürlich ist dies ein mühsamer Weg. Mir kam es vor allem darauf an, zu zeigen, daß missionarischer Dienst im Großen nur dann möglich ist, wenn die Voraussetzungen bei jedem einzelnen, in den Familien geschaffen sind.

*HK:* Das ist aber nur die eine Seite. Es braucht ja auch die Öffnung des Engagements im Kleinen zum Ganzen des missionarischen Dienstes in der Kirche ...

*Wissing:* Und da erleben wir Überraschendes. Es nimmt die Zahl derjenigen zu, die sich bei uns mit der Frage melden, wie sie als Christen dazu beitragen können, daß ihr Glaube bei der Gestaltung der Welt von morgen eine Rolle spielt. Soziales Engagement allein genügt ihnen

nicht mehr. Vielfach kommen dann die Jungen Kirchen in den Blick, von denen man erwartet und erhofft, daß sie an Brennpunkten des Lebens in ihrer Umwelt diese Glaubensüberzeugung zum Leuchten bringen und weitergeben.

*HK:* Andererseits gibt es aber gerade, weil die Welt kleiner geworden ist, den Trend zur Abschottung. Es wird oft beklagt, daß beispielsweise das Interesse an Entwicklungsfragen wieder zurückgeht, und zwar nicht nur im Sinne der legitimen Korrektur von einseitigen Fixierungen...

*Wissing:* Der von Ihnen genannte Trend hat nicht zuletzt damit zu tun, daß Entwicklungshilfe und Entwicklungspolitik nach allgemeiner Einschätzung in eine gewisse Sackgasse geraten sind. Wir haben lernen müssen, wenn man den Menschen der Dritten Welt immer nur als Bodensatz eines Sozialgefüges, an der untersten Stufe eines Wohlstandsgefälles darstellt und alle Bemühungen doch nicht weiterhelfen, ihn da wegzuholen, kommt es zu Frustrationen, die auch das Engagement dämpfen. Deshalb haben wir bewußt in unserer Bildungsarbeit in den letzten Jahren versucht, den Partner, von dem wir reden, auch in seiner kulturellen Werthaftigkeit ernst zu nehmen. Wir haben festgestellt, daß vor allem Jugendliche eher bereit sind, einem solchen Partner zu helfen als einem in seiner manchmal überzeichneten Bedürftigkeit.

### „Die Entwicklungspolitik steht heute auf ihre Weise vor der Inkulturationsfrage“

*HK:* Vollzieht sich diese Akzentverlagerung nicht auf dem Hintergrund einer allgemeinen entwicklungspolitischen Umorientierung?

*Wissing:* Richtig. Man kommt zunehmend zu der Einsicht, daß ein Entwicklungskonzept nicht ausreicht, das letztlich davon ausgeht, alle müßten nach unserem Muster selig werden. Wenn man erst einmal die Partner selbst zu Wort kommen läßt, wie sie Entwicklung verstehen, ergeben sich oft ganz andere Modelle, die sich weniger an unserer Industriegesellschaft orientieren. Vor einigen Wochen fand in Frankreich ein vielbeachtetes Kolloquium über diese Problematik statt, das zum Ergebnis kam, die Fragen der kulturellen Identität seien für die gesamte künftige Entwicklungspolitik weit wichtiger als alle wirtschaftspolitischen Gesichtspunkte, die bisher im Vordergrund standen.

*HK:* Wenn ich Sie recht verstehe, sieht sich die Entwicklungspolitik jetzt vor Probleme gestellt, die die Mission in einem langen und schmerzhaften Wandlungsprozeß schon aufgegriffen und teilweise bewältigt hat...

*Wissing:* Das trifft zu. Die Entwicklungspolitik steckt im Grunde genommen heute in der gleichen Krise, in der die Mission zum Ende der kolonialen Ära vor zwanzig, dreißig Jahren gesteckt hat. Die Jungen Kirchen haben seither

aus der Krise herausgefunden durch das Prinzip der Eigenständigkeit der Ortskirche und der Inkulturation. Die Entwicklungspolitik steht jetzt auf ihre Weise vor der Inkulturationsfrage. Ich erwähne nur die Bereiche der angepaßten Technologie und Medizin, der kulturellen und religiösen Faktoren bei den Entwicklungsprozessen. In gewissem Sinn kommt damit der Kirche und ihrer Mission eine Vorreiterrolle zu.

*HK:* Das setzt allerdings voraus, daß die Kirche weiß, worauf sie mit ihren missionarischen Anstrengungen letztlich zielt. Zeigt aber nicht gerade die Diskussion über Recht und Grenzen der Inkulturation und des Dialogs mit den Religionen, daß es hier noch zahlreiche offene Fragen gibt?

*Wissing:* Die gibt es sicher. Wenn ich Ihr erstes Stichwort aufgreifen darf: Unter Inkulturation wird heute nicht überall das gleiche verstanden. Das Christentum kann zwar in jeder Kultur zu Hause sein und ist mit keiner Kultur einfach identisch. Die Schwierigkeiten entstehen erst bei der Konkretisierung auf die jeweilige ortskirchliche Situation und ihr gesellschaftliches Umfeld. Sie sprachen auch den Dialog an. Die Kirche kann und muß mit allen Weltreligionen in einen intensiven Dialog treten; die Kirche hat den Inkulturationsprozeß zu wagen. Wo sind die Grenzen? Ich würde sie beim gemeinsamen Bekenntnis der Weltkirche sehen: Deinen Tod, o Herr, verkünden wir und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit. Das ist sicher eine einfache, aber einleuchtende Formulierung, die mir aber Substantielles auszusagen scheint. Man sollte jedenfalls nicht zu eifertig und zu schnell offene Fragen verdrängen, sondern sie aushalten.

*HK:* Man hat in den letzten Jahren immer wieder von einer Krise der Mission gesprochen, die sich an den Unsicherheiten in den theologischen Grundfragen, aber auch an den Umbrüchen in der Struktur der Missionsarbeit zeigte. Ist diese Krise ausgestanden?

*Wissing:* Mission hat seit einigen Jahren mehr Selbstbewußtsein bekommen. Dafür gibt es gute Gründe, vor allem wenn man nicht so sehr auf den theoretischen Hintergrund, sondern auf die Praxis schaut. Nehmen Sie Afrika: dieser Kontinent hat im Augenblick 56 Millionen Katholiken. Das jährliche Wachstum ist doppelt so groß wie das natürliche Bevölkerungswachstum, d. h. in nur zehn Jahren wird sich diese Zahl verdoppelt haben. Das geschieht vor allem durch überzeugte Christen, weniger durch Missionare und Priester. Wer in Afrika heute für das Christentum gewonnen wird, wird es zu 90% durch überzeugte Laien. Hier hat die Öffnung durch das Zweite Vatikanische Konzil mit dem größeren Selbstbewußtsein der Ortskirchen und der Möglichkeit des Dialogs wirklich Früchte getragen. Wir brauchen allerdings vor allem das Bewußtsein, daß Mission ja eigentlich nicht eine Sache des Menschen oder der Kirche ist, sondern Sache Gottes, der die Kirche nur benutzt, um an den Menschen sein Heil zu wirken.